



Die „Well Dyeing Factory“ in Südchina färbt ihre Stoffe vor allem im Auftrag westlicher Modefirmen

Sie kommen mit Nachtsichtgeräten und Glasflaschen. Im Juni 2010 und im März 2011 nehmen chinesische Greenpeace-Aktivisten Wasserproben aus den Flussdeltas von Jangtse und Pearl River. In weißen Schutzanzügen waten sie an die manns-hohen Abflussrohre des „Youngor Textile Complex“ und der „Well Dyeing Factory“ heran. Sie kommen im Dunkeln, denn sie ahnen: Um Inspektionen zu umgehen, schicken die Textilfabriken ihre giftigsten Abwässer erst nachts in die Flüsse. Die Greenpeacer haben Recht. Analysen in Großbritannien und Holland ergeben einen Cocktail langlebiger und gefährlicher Chemikalien. Manche sind krebserregend, andere schädigen Fische. Die meisten Substanzen sind in Europa längst verboten. Sie reichern sich entlang der Nahrungskette an (siehe Grafik, Seite 8). „Die Textilindustrie produziert ein globales Umwelt- und Gesundheitsproblem“, sagt Greenpeace-Chemieexperte Manfred Santen. Es ist den Fassaden des „Youngor Textile Complex“ bei Shanghai und der „Well Dyeing Factory“ nordwestlich von Hongkong nicht anzusehen. Aber hier entsteht Mode für Marken wie Adidas, Calvin Klein, Converse, H&M, Lacoste, Nike und Puma.

DIE FIRMEN KIPPEN WIE DOMINOSTEINE Im Juli veröffentlicht Greenpeace die Untersuchungsergebnisse, eine weltweite Kampagne beginnt. Von Argentinien bis Japan bekleben Aktivisten Schaufenster großer Modeketten mit dem Slogan „Detox“ – Entgiften!. Demonstranten tanzen für saubere Wäsche, Aktivisten sprechen Kaufhauskunden an. Währenddessen verhandelt Greenpeace hinter den Kulissen mit den Branchenriesen. Die Firmen kippen wie Dominosteine. Ende Juli macht die deutsche Firma Puma den Anfang, verspricht, bis 2020 auf gefährliche Stoffe zu verzichten. Mitte August folgt der US-Konzern Nike, dann das deutsche Adidas-Imperium. Mit der schwedischen Kette H&M kommt Mitte September dann auch der zweitgrößte Textilhändler der Welt mit ins Boot. „Es war, als hätten sie auf diesen Anstoß gewartet.“ Manfred Santen staunt noch immer über den schnellen Erfolg. „Die Marktmacht der Großen hilft uns nun, kleine Firmen mitzuziehen.“

TEXTILINDUSTRIE // Kampf gegen die Umweltverschmutzung in China

Riskante Stoffe

Puma, Nike, Adidas, H&M – auf Druck von Greenpeace hat sich ein Textilgigant nach dem anderen verpflichtet, toxische Chemikalien aus seiner Produktion zu verbannen. „Detox“ ist eine der erfolgreichsten Kampagnen der letzten Jahre – und sie geht weiter



„Well Dyeing Factory“ heißt so viel wie „Fabrik, in der gut gefärbt wird“. Für den Pearl River hinter der südchinesischen Fabrik bedeutet das allerdings nichts Gutes, wie Greenpeace-Proben ergeben

In der Volksrepublik sind gefährliche Industrieabwässer überall. Das Trinkwasser von Millionen Menschen ist belastet, aber viele Betroffene wissen es nicht einmal.

DAS GIFT IST NACHWEISBAR Kampagner Manfred Santen sitzt in seinem Büro im Hamburger Elbspeicher und schaut auf den Hafen hinab. „In Deutschland sind Schadstoffkataster für die Bevölkerung zugänglich“, sagt er. „In China weiß kein Mensch, wenn er neben einer Fabrik wohnt, was da aus den Rohren kommt.“ Deshalb kämpfte das chinesische Greenpeace-Büro für mehr Transparenz. Doch schnell war klar: Das Problem lässt sich nicht von Peking aus lösen. Denn viele der Fabriken in den mehr als 130 textilen Ballungszentren des Riesenreiches dienen nur als billige, verlängerte Werkbank. Die Auftraggeber sind Weltkonzerne in Europa und den USA. Die geben sich gern grün. So träumt Adidas im Nachhaltigkeitsbericht

davon, ein „emissionsfreies Unternehmen zu werden“, und Nike unterstützt die Fabriken nach eigenen Angaben dabei, das Wasser „sauberer als vorher“ in die Flüsse zurückzuleiten. Dennoch weist Greenpeace Ende August die Substanz Nonylphenol in 52 von 78 getesteten Marken-Kleidungsstücken nach. Puma und Nike haben da schon eingelenkt. Gegen Dutzende anderer Hersteller ist dies der letzte Beweis. „Jede belastete Probe belegt die Verwendung der giftigen Chemikalie“, sagt Santen.

EIN EHRGEIZIGER ZEITPLAN Weil Nonylphenol sich in der Umwelt wie das weibliche Hormon Östrogen verhält, kann es die Fortpflanzung von Fischen stören und Menschen schädigen. In Europa ist es nur unter strengen Auflagen erlaubt. In China und anderen Billiglohnländern dient es der Textilindustrie weiter als Waschmittel. Dabei gäbe es Ersatz. Manfred Santen zeigt auf einen Zettel an der Wand. Darauf ist ein Nonylphenol-Molekül zu sehen. Chemisch würde sich das durch Nonanoethoxylat ersetzen lassen, das ebenfalls wie ein Tensid wirkt – aber ungefährlich ist.

Neun Jahre haben die Textilkonzerne Zeit für die Entgiftung. Dennoch findet Santen den Plan ehrgeizig. Ein Textilmanager habe ihm berichtet, bei drei Vierteln der Produkte nur den Lieferanten zu kennen, nicht aber die vorhergehenden Produzenten wie Färbereien und die verwendeten Chemikalien. Die Produktionskette sei so unübersichtlich „wie ein Brokkoli“. „Wir werden die nächsten Jahre damit verbringen zu überprüfen, wie groß die Fortschritte in der Textilbranche sind“, sagt Santen. Dann muss er los, nach Amsterdam. Am Sitz von Greenpeace International planen Kampagner aus aller Welt die weitere „Detox“-Strategie. „Wir werden nicht aufhören!“, versichert Santen, schnappt seine Tasche und ist schon aus der Tür. * Katja Morgenthaler

www.greenpeace.org/detox

Fotos: Chu Bo, C.P. (2), Simone Miller (1), J. J.

CHINA Greenpeace-Augenzeugen Simone Miller und Manfred Santen in der Welthauptstadt der Jeans

„Die ganze Branche muss mitmachen“



Eine Woche lang recherchierten Greenpeace-Pressesprecherin Simone Miller und Chemieexperte Manfred Santen in China

Wir riechen das Wasser, lange bevor wir es sehen. Die Flüsse von Xintang sind eine offene Kanalisation. Zäh suppt eine braune Brühe aus Müll, Fäkalien und giftigen Abwässern der Textil- und Chemieanlagen durch die chinesische Stadt, die rund 100 Kilometer nordwestlich von Hongkong liegt und als größte Jeansfabrik der Welt gilt. Ein atemberaubender Gestank. Vor etwa zehn Jahren konnte man das Wasser aus den Nebenflüssen des Dong Jiang, der in den großen Pearl River mündet, noch trinken. Nun verseucht die Industrie die Trinkwasserdets von hunderttausenden Menschen. Es ist eine Umweltkatastrophe apokalyptischen Ausmaßes.

DIE HERSTELLER MAuern Mehr als 4000 Jeansfabriken soll es in Xintang, einem Industriestandort in der chinesischen Provinz Guangdong, geben. Kleine Familienbetriebe säumen die Straßen. Männer, Frauen, Alte und Kinder arbeiten hier Berge halbfertiger Hosen ab. In garagenähnlichen Shops werden

gefälschte Markenjeans zu Spottpreisen angeboten. Im Hinterhof einer Fabrik, die im großen Stil Stoffe bearbeitet, fällt uns ein dicker Flaum aus Textilfasern auf, der an Türen, Fenstern und Unrat klebt. Ventilatoren blasen die Fasern aus der Fabrik, in der wir durch einen Fensterspalt Menschen mit Atemschutz sehen. Hier werden keine öffentlichen Einblicke gewährt. Journalisten, die ohne Genehmigung Aufnahmen machen, bekommen sofort einen Platzverweis. Textilmarken sträuben sich, die Arbeits- und Umweltbedingungen bei ihren chinesischen Zulieferern offenzulegen. Wir treffen in Xintang chinesische Journalisten, die nur verdeckt recherchieren und filmen können. Auch die Prüfer von Stiftung Warentest haben für ihren aktuellen Jeanstest (10/2011) keinen Zugang zu chinesischen Marken-Fabriken erhalten, große Textilunternehmen verweigerten die Auskunft über die Produktionsweise ihrer Hosen. Daher ist ein großer Erfolg der Detox-Kampagne, dass die großen Sportartikel und H&M ihre Produktion nun transparent machen wollen: Zulieferer werden bekannt gegeben, und die Menschen in der Nachbarschaft erfahren in einem ersten Schritt, welche Chemikalien die Fabriken beim Färben, Waschen, Bleichen und Bedrucken einsetzen. In knapp zehn Jahren sollen Risikochemikalien dann vollständig entfernt und nur saubere Abwässer in die Flüsse eingeleitet werden. Wir wollen, dass die ganze Branche in Zukunft mitmacht. Für unsere Jeans sollen die Menschen in Xintang nicht mehr an stinkenden Kloaken leben müssen.

Simone Millers vollständiger Bericht steht unter:
<http://gpurl.de/china-blog>

Gefährliche Mitgift

Einmal in die Umwelt entlassen, wandern schädliche Substanzen über Luft- und Meeresströmungen rund um den Globus. Sie verunreinigen so selbst weit entfernte Ökosysteme. Und am Ende landen sie auch bei uns.

Quelle der Verschmutzung Industriebetriebe leiten ihr Abwasser in Flüsse ein und verunreinigen sie mit Chemikalien und Schwermetallen. Aber auch Düngemittel aus der Landwirtschaft und Mülldeponien können Gewässer belasten.

Filterversuche Die meisten Kläranlagen können nicht sämtliche Chemikalien aus dem Abwasser entfernen. Zum Teil verlassen Schadstoffe die Anlage unverändert oder verwandeln sich in andere gefährliche Substanzen.

Undurchsichtige Produktionskanäle Nach Greenpeace-Recherchen produzieren die in China getesteten Textilfabriken für fast alle großen westlichen Hersteller, darunter auch die Sportmarken Adidas und Nike.

Gift auf der Haut Gefährliche Chemikalien können über die Atemluft oder die Haut auch in den Körper gelangen und sich anreichern. So sind Gifte beispielsweise oft in der Muttermilch nachweisbar.

Gift auf dem Teller Am Ende landet das Gift bei uns, denn aus den Flüssen und Meeren gewinnen wir Trinkwasser und Fische. Gefährlich sind vor allem fettreiche Fische und große Räuber wie Thunfische, weil sie die meisten Schadstoffe ansammeln. Schwangere und stillende Frauen sollten diese Fische daher nicht essen.

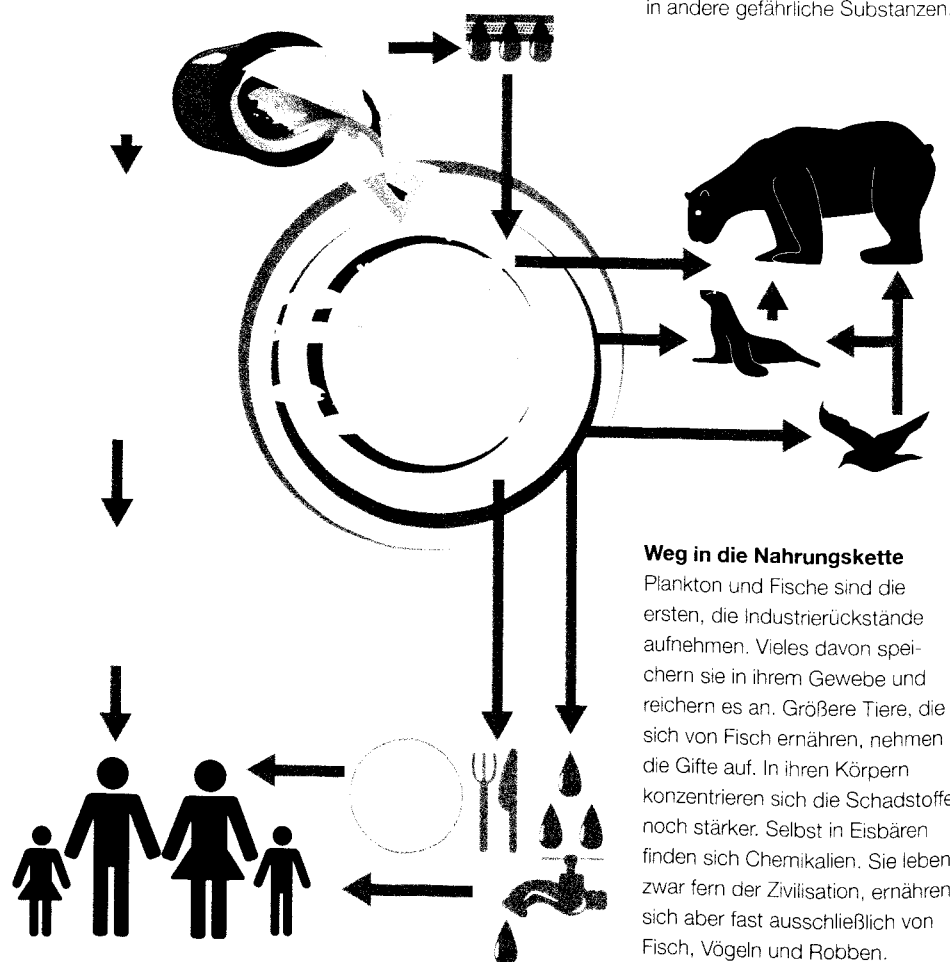


Illustration: Kuznetsov, Konrad, Vandenbrouck, Tietz, Tietz, Tietz



GRUPPE HILDESHEIM Greenpeace für die O

Umweltschutz au

„Einmal wäre ich fast weinend aus dem Studio gelaufen“, erzählt Detlef Ramisch. Zum 25. Jahrestag von Tschernobyl hatte er ein Interview mit dem Liquidator Jurij Watzke geführt. Der war einer von rund 800.000 Arbeitern, welche die Sowjetunion damals im havarierten Atomkraftwerk zu Aufräumarbeiten eingesetzt hatte. Viele von ihnen wurden starker radioaktiver Strahlung ausgesetzt. Einmal im Monat geht die Greenpeace-Gruppe Hildesheim auf Sendung. Wenn die Mikrofone angeschaltet sind, die Regler oben stehen und die rote Lampe leuchtet, wird es für eine Stunde grün auf Frequenz 105,3 vom Bürgerradio Tonkühle. Dann berichten sie über eigene Aktionen und Umweltthemen. „Am Anfang hatten wir keinen Plan, aber viele Ideen“, schmunzelt Gruppengründerin Anja Frakstein. Die Technik haben sie sich Stück für Stück selber beigebracht, der Zeitaufwand für die erste Sendung war enorm. „Achtzig Stunden haben wir gebraucht“, sagt Anja.

Die Hildesheimer reden nicht nur, sie machen auch – und zwar jede Menge. Seit dem ersten Treffen im Sommer letzten Jahres hat die junge Gruppe schon über 25 Aktionen auf die Beine gestellt. Anja konnte zu Beginn gleich über 40 Aktivisten mobilisieren. So viel Engagement findet sie überwältigend: „Ich hätte mich sogar schon über zehn gefreut.“ Nach knapp einem Jahr bildete sich eine Jugendgruppe, die es ihrem großen Vorbild nachmachte und schon vor der offiziellen Gründung mit der ersten Aktion loslegte.